

LOTTE LASERSTEIN (1898-1993)

Eine nicht gehaltene Rede anlässlich der Anbringung einer Berliner Gedenktafel in der Jenaer Straße 3



Lotte Laserstein vor einem Selbstporträt, um 1928, Fotografin: Traute Rose

Vielleicht erinnern Sie sich. Als im letzten Jahr die vom Städel Museum konzipierte Ausstellung „Lotte Laserstein. Von Angesicht zu Angesicht“ zunächst in Frankfurt am Main und danach in Berlin und Kiel zu sehen war, reagierten die Medien enthusiastisch. In Presse und Kulturjournalen schwärmte man von Lasersteins stillen, eindringlichen Porträts, ihren subtil komponierten Malerin-Modell-Darstellungen, dem selbstbewussten Blick, den sie auf die „Neue Frau“ der Weimarer Republik warf – als welche sich die emanzipierte Malerin, die um des Berufes Willen auf Ehe

und Familie verzichtet hatte, sicher auch selbst gesehen hat – und pries die handwerkliche Meisterschaft ihrer sinnlichen, stets etwas melancholischen Malerei, die der sonst unterkühlten Neuen Sachlichkeit einen neuen Ton hinzufügt. Kurz: Laserstein wurde als große Wiederentdeckung gefeiert, eine Wiederentdeckung, die – das sei hier vermerkt – mit der bereits 2003 vom Verborgenen Museum organisierten Retrospektive „Lotte Laserstein. Meine einzige Wirklichkeit“ im Berliner Museum Ephraim-Palais ihren Anfang genommen hatte.

Ähnlich begeistert wie kürzlich fielen die Urteile zu Lotte Lasersteins Kunst schon einmal aus. Vor fast hundert Jahren. Im Berlin der zwanziger Jahre staunte man über die junge Malerin, die „Akte hinlegt, wie ein Alter“, rühmte die „große Könnerin“ als „vielversprechendes Talent“ und orakelte: „Lotte Laserstein. Diesen Namen wird man sich merken müssen!“. Der von der Kunstkritik prophezeite „glanzvolle Aufstieg“ scheiterte jedoch nur wenig später an den politischen Bedingungen. Aufgrund ihrer jüdischen Großeltern väterlicherseits und des aus einer jüdischen Familie stammenden, zum Christentum konvertierten Großvaters mütterlicherseits galt die ebenfalls im christlichen Sinne erzogene Laserstein in der perfiden Portionslogik des nationalsozialistischen Rassenwahns als „Dreivierteljüdin“ und wurde nach 1933 zunehmend aus dem öffentlichen Kunstleben ausgeschlossen.

So blieben der Malerin, die 1927 als eine der ersten Frauen ihr Studium an der Berliner Kunstakademie (damals Vereinigte Staatsschulen für freie und angewandte Kunst) abgeschlossen hatte, nur gut fünf Jahre des freien, unbehinderten Arbeitens. In dieser kurzen Zeitspanne entstanden all jene Werke, die heute als Glanzpunkte ihres fast sieben Jahrzehnte umspannenden und an die 10.000 Arbeiten umfassenden Lebenswerks gelten. Ein quantitativ und vor allem qualitativ höchst beeindruckender Output.

Lotte Laserstein war jedoch nicht nur „hoch talentiert und bienenfleißig“ – wie es ihr Lehrer, der 1939 nach England emigrierte Maler und Grafiker



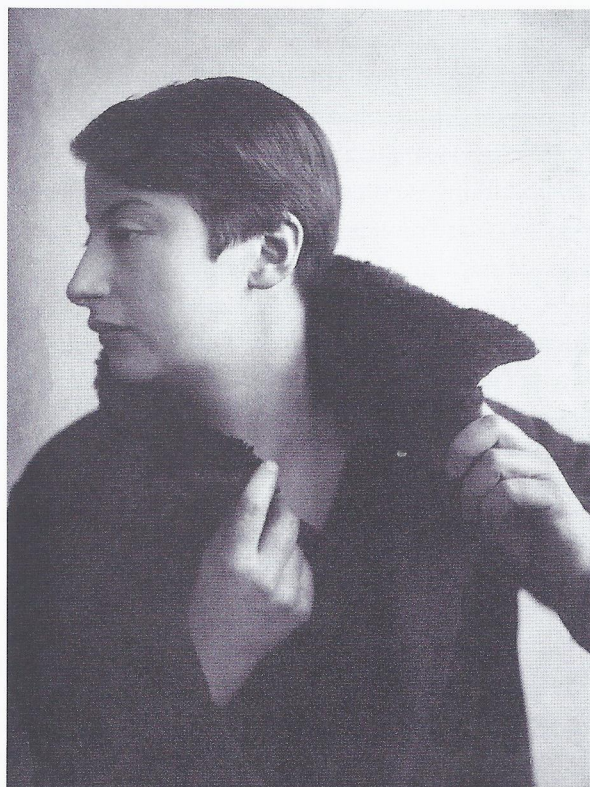
Erich Wolfsfeld, einst in einer Beurteilung formulierte –, sondern auch eine geschickte Netzwerkerin. Ihre Mitgliedschaft im Verein der Berliner Künstlerinnen, zu dessen Vorstand sie zeitweilig gehörte, sowie ihr Engagement im Deutschen Staatsbürgerinnenverband und im Deutschen Lyceum-Club verschafften ihr von Beginn an vielfältige Ausstellungsmöglichkeiten und ließen den Kundenkreis beständig wachsen. Zwischen 1927 und 1933 sind heute über 20 Ausstellungsbeteiligungen in und außerhalb Berlins nachweisbar; 1931 erfolgte die erste Einzelausstellung in der renommierten Galerie Gurlitt. Allein vom Verkauf ihrer Werke konnte Laserstein gleichwohl nicht leben.

Zur Sicherung des Unterhaltes hatte die praktisch veranlagte Malerin daher unmittelbar nach Studienabschluss eine kleine private Malschule gegründet, in der sie angehende Akademiestudentinnen und -studenten auf die Aufnahmeprüfungen vorbereitete. Als nach 1933 die Ausstellungsmöglichkeiten wegbrachen und die Malerin keine Porträtaufträge mehr ausführen durfte, hielt die Schule sie über Wasser. Als auch diese 1935 verboten wurde, war für Laserstein die bisherige Berufsausübung praktisch unmöglich geworden. Sie gab ihr Atelier auf, zog in eine kleine Wohnung hier in der Jenaer Straße 3 und arbeitete fortan als Kunstlehrerin an der jüdischen Privatschule von Luise Zickel.

Angesichts der immer prekärer werdenden Lebensumstände hatte Laserstein seit Mitte der dreißiger Jahre die Flucht aus Deutschland erwogen, sich aber immer

wieder dagegen entschieden, da sie ihre betagte, früh verwitwete Mutter und die zwei Jahre jüngere Schwester Käte nicht allein zurücklassen mochte.

Die sich ihr 1937 bietende Chance, anlässlich einer Ausstellung in der Stockholmer Galerie Moderne Deutschland mit einigen ihrer bedeutendsten Werke verlassen zu können, ergriff die gerade 39 Jahre alt gewordene Künstlerin dann doch. Glücklicherweise. Auch wenn mit dem schweren Herzens erfolgten Gang ins Exil, das Leben, wie Laserstein rückblickend formulierte, „in zwei Stücke zerbrach“, so bedeutet er doch „die Rettung“. In Schweden konnte sie sich eine neue, wenngleich lange nicht so erfolgreiche neue Existenz aufbauen. Ihre unermüdlichen Versuche, auch Mutter und Schwester ins sichere Schweden zu holen, scheiterten indes. Die Mutter Meta wurde 1943 im Konzentrationslager Ravensbrück ermordet, Käte überlebte Krieg und Verfolgung in einem Berliner Versteck.



Lotte Laserstein, um 1928, Fotografin: Traute Rose



Lotte Laserstein, 1934, Fotografin: Traute Rose

Nach Deutschland kehrte Laserstein nach dem Krieg nur besuchsweise zurück, eine Remigration kam nicht in Frage. Zu viele schreckliche Erinnerungen verbanden sich für sie mit diesem Land. Ihre erste Reise in die einstige Heimatstadt unternahm sie 1954. Welch Überwindung sie diese gekostet hat, illustriert der Bericht eines Freundes, dem sie später anvertraute, dass sie nach der Ankunft in Berlin lange gezögert habe, überhaupt aus dem Zug auszusteigen. Schließlich überwand sie sich, doch war der Besuch eine erschütternde Enttäuschung. Das Berlin, ihr Berlin, wie sie es in Erinnerung hatte, gab es nicht mehr.

Das heutige Berlin nun erinnert sich der Malerin, deren Karriere hier ebenso vielversprechend begann wie abrupt endete. Nicht nur mit dieser Tafel, deren Anbringung dem Engagement des Aktiven Museums e.V. zu danken ist, sondern auch dank der Werke, die inzwischen Eingang in Berliner Museen gefunden haben. Besuchen Sie Lotte Laserstein also doch nicht nur hier an ihrem letzten Berliner Wohnort, sondern auch in einem ihrer musealen Zweitwohnsitze: In der Berlinischen Galerie, die neben zwei wunderbaren Gemälden von

Laserstein auch deren dokumentarischen Nachlass beherbergt, oder in der Neuen Nationalgalerie, wo nach der Wiedereröffnung des Mies-van-der-Rohe-Baus auch Lasersteins Hauptwerk „Abend über Potsdam“ (1930) in neuem Glanz erstrahlen wird.

Anna-Carola Krause

Die Kunstwissenschaftlerin Dr. Anna-Carola Krause ist die Verfasserin der grundlegenden Laserstein-Monografie und des Lotte-Laserstein-Werkverzeichnisses.